
Buchbesprechung

Willy Buschak, Arbeit im kleinsten Zirkel. Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Ergebnisse-Verlag, Hamburg 1993, 309 S., 42 DM;

Hans Coppi/Harro Schulze-Boysen - Wege in den Widerstand. Eine biographische Studie mit einem Vorwort von

Robert Jungk, Verlag Dietmar Fölbach, Koblenz 1993, 256 S., 38 DM;

Joachim Fest, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Siedler-Verlag, Berlin 1994, 416 S., 44 DM;

Klemens von Klemperer, Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten

1938-1945, Siedler-Verlag, Berlin 1994, 608 S., 78 DM;

Peter Steinbach/Johannes Tuche (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Akademie-Verlag, Berlin 1994, 672 S., 48 DM;

Dies. (Hrsg.), Lexikon des Widerstandes, Beck-Verlag, München 1994, 238 S., 19,80 DM;

Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Der 20. Juli 1944, Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Bund-Verlag, Köln 1994, 348 S., 48 DM.

1994 ist das Jahr der historischen Gedenktage, die sich zum fünfzigsten Mal jähren. Hierzu gehört nicht nur die Landung der Alliierten an der französischen Atlantikküste („D-day“) und die Befreiung von Paris, sondern auch das mißglückte Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944. Jenseits aller auf öffentliche Wirkung zielenden Auftritte, die - oftmals penetrant - von Politikern wie Helmut Kohl genutzt werden, um sich selbst medienwirksam in Szene zu setzen, haben diese Gedenktage neben einer identitätsstiftenden auch eine politische Funktion: Bis heute dient insbesondere der ständige Rekurs auf das „Vermächtnis“ des Widerstandes vom 20. Juli als wichtige Legitimitätsgrundlage, aus dem sich das normative Werteverständnis der bundesrepublikanischen Demokratie bzw. des seit 1990 wiedervereinigten Deutschlands speist. Noch heute gilt der Staatsstreichversuch als Kulminationspunkt des Widerstandes, obgleich dessen verschiedenen Teile in der letzten Zeit ebenfalls stärkere Beachtung gefunden haben.

Immer wieder taucht dabei die Frage auf, wer überhaupt zum Widerstand gezählt werden darf - so auch zuletzt bei der Kontroverse, ob Offiziere und Soldaten, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft dem „Bund deutscher Offiziere“ (BDO) oder dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“ (NKFD) beitraten, oder Stalinisten wie Walter Ulbricht und Wilhelm

Pieck in der ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in der Berliner Stauffenbergstraße Beachtung finden dürfen, zeigt das. Die Akzentverschiebung in der Wissenschaft hin zu einer alltags-, gruppen-, organisations- und parteiorientierten Ausweitung der Widerstandsforschung hat nicht nur zu einer Pluralisierung des Widerstandsbildes geführt, sondern auch die Fokussierung auf die zwar heterogene, gleichwohl nationalkonservativ dominierte Opposition des 20. Juli durchbrochen, an der neben vielen Militärs und anderen Funktionseliten auch einige wenige Gewerkschafter (Wilhelm Leuschner, Jakob Kaiser u. a.) und Sozialdemokraten (z. B. Julius Leber und Adolf Reichwein) beteiligt waren.

Auf unterschiedliche Weise versuchen zwei neue Publikationen diesem Trend zu begegnen. Während der frühere Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Joachim Fest („Staatsstreich“), bemüht ist, „gestützt auf den derzeitigen Forschungsstand, eine alte Geschichte“ vielen Lesern zu vermitteln (S. 11), beschäftigt sich der Historiker Klemens von Klemperer („Die verlassenen Verschwörer“) mit den außenpolitischen Bestrebungen des „deutschen Widerstandes“ 1938-1945. Obgleich beide Autoren den unterschiedlichen Oppositionsgruppen und -formen, etwa aus der Arbeiterschaft und ihren Organisationen, ihre Relevanz nicht absprechen, wird deutlich, daß sie den Kreis um den ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler, die christlich-sozialistische Gruppe um Helmuth von Moltke („Kreisauer Kreis“) und das Unzufriedenheitspotential in Armee (Graf von Stauffenberg), Außerrministerium (Staatssekretär Ernst von Weizsäcker) und Abwehr (Wilhelm Canaris, Hans Oster) als das eigentliche Kräftefeld des „deutschen Widerstandes“ betrachten. Letzteres setzen sie mit der Bewegung des 20. Juli gleich. Ihre Vorgehensweise ist dabei streng ereignisbezogen.

Insbesondere Fests Werk zeichnet sich durch seine klare, pointierte Sprache aus und kann als gelungenes Stück Geschichts-

schreibung angesehen werden, dessen verbale Struktur - frei nach dem amerikanischen Historiker Hayden White - in der Form einer Erzählung mit „metahistorischen“ Elementen historische Daten vermittelt. Warum metahistorisch? Der Entschluß zum Widerstand ist Fest zufolge „stets ein Entschluß zum Übertritt in ein gesellschaftliches Abseits“, und damit „ausschließlich eine Sache der Charaktere“ (S. 339). Die Größe der Verschwörer liege in der „Vergeblichkeit“ ihrer Anstrengungen; ihre „unerfüllbaren Hoffnungen“ (S. 346) beruhen auf einer eigentümlichen „Distanz zur Wirklichkeit“ (S. 340). Allein die letztlich irrationale Entscheidung zur Tat, die von Fest brillant geschilderte programmierte „Exekution der Niederlage“ (S. 332), welche sich in Treschkows „coute que coute“ manifestiert, ist das Entscheidende. Dieser Prozeß des Scheiterns von Teilen der durch den Verlauf des Krieges unsicher gewordenen Funktionseliten, von denen viele bis 1942/1943 Hitlers Erfolge bejubelten, wird von Fest historisch überzeichnet; sein wohlwollender Pathos für Stauffenberg und seine Mitverschwörer wirkt manchmal hohl, obwohl er die „subalterne Folgsamkeit“ vieler Militärs insgesamt kritisiert.

Ahnlich wie Fest konstatiert Klemens von Klemperer den eher banalen Tatbestand, wonach „die erfolgversprechendsten Nuclei der Opposition“ von den traditionellen Eliten verkörpert würden, deren Isolierung („Widerstand ohne Volk“) jedoch „zwangsläufig zu einer starken Überschneidung von Widerstand und Anpassung“ führen mußte (S. 12). Detailliert schildert der Verfasser die vergeblichen Bemühungen einzelner NS-Gegner, zu denen beispielsweise der erzkonservative Carl Goerdeler gezählt werden kann, Kontakt zu anderen Staaten aufzunehmen, um auf Formierung und Ziele einer Opposition in Deutschland hinzuweisen. Insbesondere die großen Hoffnungen, die man auf Großbritannien gesetzt hatte, wurden von der britischen Regierung enttäuscht. Das verordnete „absolute Stillschweigen“ der Briten gegenüber den deutschen Op-

positionsemissären, ihr Verharren in den Kanälen der traditionellen Diplomatie vor und während des Zweiten Weltkrieges, bleibt nicht nur für von Klemperer fragwürdig.

Problematisch ist hingegen seine Ausgrenzung des kommunistisch orientierten Widerstandes. Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, die wichtigsten deutschen Protagonisten der Spionageorganisation „Rote Kapelle“, oder Generalmajor Walther von Seydlitz-Kurzbach, der im NKFD und EDO eine führende Rolle spielte, befanden sich „im Abseits zwischen Widerstand und Verrat“ (S. 75). Was, bitteschön, bedeutet hier eigentlich „Verrat“? Die Ankündigung des „Unternehmens Barbarossa“ durch die „Rote Kapelle“? Seydlitz Kooperation mit den Sowjets, um deutsche Soldaten von den verbrecherischen Taten der deutschen Kriegsmaschinerie zu überzeugen? Hier hätte man sich von von Klemperer mehr Differenzierung gewünscht. Ansonsten besticht das Buch, das sich auf Grund seiner Komplexität eher an Spezialisten wendet, durch die ausführliche Darstellung der vergeblichen außenpolitischen Kontaktaufnahmen seitens des „deutschen Widerstandes“ (S. 15).

Für einen differenzierten Umgang mit der „Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime“ stehen hingegen die Arbeiten des von Gerd R. Ueberschär herausgegebenen Sammelbandes zur Rezeption des 20. Juli. Der Band zeichnet sich durch die Breite des Themenspektrums aus, das weitgehend mit dem 20. Juli in Beziehung steht. Behandelt werden die Einschätzungen der Siegermächte und Polens zum deutschen Widerstand nach 1944 ebenso wie die unterschiedliche Rezeption des Widerstandsbilds in der BRD- und DDR-Historiographie, einschließlich der Bildungsarbeit seit 1945. Von äußerster Aktualität sind die beiden Aufsätze von Peter Steinbach, dem Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, zur Entwicklung der Auseinandersetzungen mit dem Widerstand in Politik und Öffentlichkeit sowie über Inhalte der Austeilung. Stein-

bach berichtet nicht nur über den Wandel eines Deutungskonflikts und der Infragestellung eines offenen, „integralen“ Ausstellungskonzepts von 1945 bis heute, sondern erläutert auch die komplexen Zusammenhänge einer Geschichtspolitik, mit der verschiedene Gruppen versuchen, ihr jeweils exklusives Widerstandsbild hegemoniefähig zu machen (S. 82). Sein Fazit: „Widerstand gegen den Nationalsozialismus geht als Bereich der Zeitgeschichte wenn nicht an den Nerv des Selbstverständnisses von Zeitgenossen und Nachlebenden, so doch unter die Haut. Widerstand wirft nicht nur die Frage nach den Grenzen und Zwecken des Staates, sondern auch nach den Möglichkeiten des einzelnen und den Alternativen eines auf Konformität abzielenden Verhaltens auf“ (S. 100).

Hervorzuheben - obwohl die meisten Beiträge in ihrer Qualität nicht minder bedeutsam erscheinen - wären auch die Überlegungen von Robert Bück zur Rezeption des 20. Juli in der Bundeswehr und von Wilhelm Ernst Winterhager über teilweise desillusionäre Erfahrungen einiger Überlebender des 20. Juli (Jakob Kaiser, Theodor Steltzer u. a.) in der Bundesrepublik Deutschland. Bück kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Bemühungen der Bundeswehr um eine „in die Zukunft weisende Bewertung des 20. Juli 1944“ als „offensichtlich“ darstellten. Er zitiert dafür eine Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, wonach die überwältigende Mehrheit der Offiziere (75%) für eine „bevorzugte Benennung“ der Kasernen nach Widerstandskämpfern sei (S. 233). Gleichwohl: Warum lassen fällige Umbennungen - etwa in der ehemaligen DDR oder die der Dietl-Kasernen in der alten Bundesrepublik — noch immer auf sich warten? Abgerundet wird der Band durch Abhandlungen zum NKFD, zur „Roten Kapelle“ und zum Jugendwiderstand sowie zur neueren Diskussion über Deserteure, Zersetzer und Verweigerer in der Wehrmacht, die einer der besten Kenner der neueren deutschen Militärgeschichte, Manfred Messerschmidt, souverän darlegt.

Wer mehr über einen der wichtigsten Akteure aus dem Umfeld der „Roten Kapelle“ erfahren möchte, sei auf die biographische Studie von Hans Coppi verwiesen. Im Zentrum seiner Dissertation über Harro Schulze-Boysen (1909 - 1942) steht dessen Arbeit am „Gegner“, einer „Zeitschrift für die nonkonformistische Jugend“, worauf der Verlag etwas ignorant hinweist. Tatsächlich vertrat der „Gegner-Kreis“, dessen Kopf Schulze-Boysen wurde, eher nationalrevolutionäre und damit antidemokratische Positionen. Hervorstechendes Merkmal ist sein antikapitalistischer Habitus (S. 71), den er mit anderen Gruppen aus dem Umfeld der Konservativen Revolution - etwa dem „Tat-Kreis“ um Hans Zehrer — teilt. Dabei spielt das traditionelle „Rechts-Links“-Schema keine große Rolle (S. 73), so daß der Neffe des Admirals von Tirpitz vielfältige Kontakte zu politisch unterschiedlichen Lagern entwickeln kann. Sein Interesse an der Entwicklung der Sowjetunion ist evident (S. 76 f.). Nach dem Verbot des „Gegner“ durch die Nazis und seiner Verhaftung durch die SA, von der er gefoltert wurde (S. 127 f), gelangte Schulze-Boysen 1934 ins Reichsluftfahrtministerium. Zwischen 1934 und 1938 bildete sich aus einem engen Freundes- ein Widerstandskreis heraus. Obwohl Coppi hier endet, die eigentliche Widerstandsarbeit vermittelt durch den Informationstransfer in die Sowjetunion also ausläßt, wird das Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und „schwieriger Karriere im Reichsluftfahrtministerium“ (Kapitel-Überschrift) einerseits und Verweigerung bzw Opposition gegenüber dem NS-System andererseits deutlich, dem Schulze-Boysen ausgesetzt war.

Der „Draht“ zur russischen Botschaft wurde schließlich aus politischer Sicht aufgenommen. Getragen von dem Willen, den Krieg beenden zu helfen, ließ sich die Gruppe auf das waghalsige „Kundschafter“-Unternehmen ein (S. 190), das für viele, auch für Hans Coppis Vater, mit dem Tod endete. Es wäre wünschenswert, wenn Coppi seine Recherchen über Schulze-Boysen fortsetzen und den Le-

bensabschnitt 1938 — 1942 in einer weiteren Studie nachzeichnen würde. Coppis Arbeit ist in der Tat ein „Beitrag zur Entmythologisierung deutscher Widerstandsgeschichte“ im Sinne einer Darstellung des handelnden Subjekts „jenseits moralischer Erhöhung oder Verdammung“ (S. 17).

Um Opfer und den aufrechten Gang von Menschen, die sich widersetzen und gegen den Strom ankämpften, geht es auch in Willy Buschaks lesenwerter Monographie über Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945. Buschaks Werk ist die erste zusammenhängende Studie zu diesem Thema und schließt damit eine Forschungslücke. Buschak, Sekretär des Europäischen Gewerkschaftsbundes, gelingt es, das vielfältige, teilweise unbekanntes Archivmaterial, das trotz NS-Verfolgung und Weltkrieg noch vorhanden ist, sinnvoll zu strukturieren. Dabei recurriert er u. a. auf Material aus den Beständen des früheren Ost-Berliner „Instituts für Marxismus-Leninismus“, des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf und den Nachlässen von Fritz Tarnow und Martin Plettl bei der Hans-Böckler-Stiftung.

Seine wichtigsten Ergebnisse: „Die Niederlage der gesamten Arbeiterbewegung, die Kapitulation aller deutschen Gewerkschaften vor dem Nationalsozialismus wirkte lähmend (...) und demoralisierend (...). Viele Quellen stimmen darin überein, daß der Schock über die Kapitulation (bei der Arbeiterschaft, der Verf.) noch lange anhielt (...). Die Glaubwürdigkeit der alten Gewerkschaftsführungen war erschüttert. Auch das war ein weiterer Grund dafür, daß es so wenig gewerkschaftlichen Widerstand gab“ (S. 10). Und: „Die Widerstandskraft von Funktionären der Gewerkschaften gegenüber dem Nationalsozialismus war nicht größer als die der Arbeiterschaft insgesamt“ (S. 11). Sie beinhaltete den Rückzug in den kleinen Kreis alter Kollegen, in dem Nachrichten ausgetauscht und Kontakte hergestellt wurden (für Buschak die „Urform“ des gewerkschaftlichen Widerstandes), ebenso wie die totale Privatisierung oder

Anbiederung an die neuen Machthaber (S. 11). Vor diesem Hintergrund mußten die Ziele gewerkschaftlicher Widerstandarbeit, Schaffung von gewerkschaftlichen Strukturen im Untergrund, bescheiden anmuten. Gleichwohl erlaubte der Crashkurs der Gewerkschaftsführung, „die peinliche politische Anbiederung an die neuen Machthaber“ bis zur Schließung der Gewerkschaftshäuser am 2. Mai 1933 (S. 32), keine andere Alternative als bei Null anzufangen.

Bisweilen schonungslos schildert Buschak die katastrophalen Fehleinschätzungen führender Gewerkschaftsfunktionäre. Vor der Machtübergabe an Hitler durch die Hindenburg-Kamarüla glaubte man, in der dynamischen Entwicklung der NS-Bewegung einen Aufstand des Mittelstandes zu erkennen, der vom Großkapital gesteuert würde (S. 22/23). Nach der Machtübergabe glaubten die Gewerkschaftsführungen in seltsamer Eintracht mit SPD und KPD, Hitler sei nur ein kurzes „Zwischenspiel“ (S. 27). Als sich sukzessive der Druck auf die eigenen Organisationen verstärkte, bastelte ADGB-Chef Theodor Leipert zusammen mit seinen Kollegen vom Christlichen und Hirschdunkerschen Gewerkschaftsverband an Plänen über eine „Neuordnung“ der Gewerkschaften unter dem Nationalsozialismus (S. 38 f). Zählten die Gewerkschaften während der Weimarer Republik mitunter mehrere Millionen Mitglieder mit großen Apparaten, so bildeten lediglich mehrere hundert Vertrauensleute in den illegalen Zirkeln das Rückgrat des gewerkschaftlichen Widerstandes. Dieser läßt sich nicht seriös quantifizieren. Buschak erteilt Legenden von machtvollen Schattenorganisationen mit tausenden von Mitgliedern, wie sie Heinrich Schliestedt für die Metallgewerkschaft aufzustellen versuchte (S. 172), eine deutliche Absage (S. 211 und S. 260). Allein schon der Begriff Organisation sei irreführend, weil er „Massen“ impliziere, und müsse durch „Netz“ oder „Kreis“ ersetzt werden (S. 211). Auch von einer mächtigen Reichsleitung der illegalen Gewerkschaften kann nach Buschaks Erkenntnissen keine Rede

sein. Im Gegensatz zu seinem Kollegen Gerhard Beier geht er von einem „Konstrukt“ aus, das die historische Forschung quellenunkritisch übernommen habe (S. 207), um einen zentral gesteuerten Widerstand zu suggerieren.

Wo es die Quellenbasis einigermaßen zuläßt, geht Buschak kapitelweise auf die illegale Arbeit einzelner Gewerkschaften ein. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang besonders die Transportarbeiter-, Metall-, Bergarbeiter-, Gastronomie- und Textilorganisationen. Der kommunistische Widerstand, der sich in der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition“ manifestiert, wird neben der Arbeit des Wilhelm-Leuschner-Kreises im Umfeld der Umsturzaktivitäten des 20. Juli ebenfalls ausführlich thematisiert.

Trotz der verheerenden Niederlage blieben freigewerkschaftlicher und kommunistischer Widerstand auch nach 1933 auf Distanz, wobei auf lokaler Ebene Kooperationsmöglichkeiten durchaus wahrgenommen wurden. Das gilt beispielsweise für Berlin, wo in der Metallindustrie partiell Kollegen aus SPD, KPD und Kommunistischen-Partei-Opposition (KPO) zusammenarbeiteten (S. 115). Auf „Spitzenebene“ sei auf die zeitweilige Zusammenarbeit zwischen Wilhelm Knöchel (KPD), Franz Vogt (Sopade) und Richard Kirn sowie Hans Mugrauer (beide Revolutionäre Sozialisten) im Exil-Arbeitsausschuß der Bergarbeitergewerkschaft hingewiesen, die Buschak ausführlicher schildert (S. 127 f). Last but not least bleibt festzuhalten: Buschak hat ein wichtiges Buch geschrieben, daß viele Fakten und Personen in einen adäquaten Gesamtrahmen zu integrieren vermag, ohne dabei einem übertriebenen Organisationspathos zu verfallen. Sein Respekt gilt den Menschen, die sich widersetzen. Gleichwohl sind weitere, ausführlichere wissenschaftliche Studien erforderlich.

Überaus komprimiert und als Nachschlagewerk vorzüglich geeignet, ist der von Peter Steinbach und Johannes Tuchel herausgegebene Sammelband „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“. Na-

hezu alle Facetten des Widerstandes werden von kompetenten Experten analysiert. Sei es der Widerstand von SPD, KPD und Gewerkschaften oder von Vertretern aus Kirchen, Bürgertum oder Militär. Sehr wichtig erscheint mir, daß die Herausgeber darauf geachtet haben, den verschiedenartigen Widerstand oder Nonkonformismus aus der Gesellschaft auch während des Zweiten Weltkrieges von den Optionen der Müitaropposition oder dem der Gruppe des 20. Juli zu trennen.

Insbesondere die Aufsätze zu den Widerstands- und Dissensformen von Frauen (Christi Wickert), Jugendlichen (Wilfried Breyvogel), Juden in Konzentrationslagern (Sylvia Rogge-Gau) und „Desertion-Kriegsdienstverweigerung-Widerstand“ (Norbert Haase) und darüber hinaus von Gruppen wie der Weißen Rose (Christine Moll) und von Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen (Jürgen Danyel) verweisen auf die Pluralität des Widerstands jenseits der Hauptströmung Arbeiterwiderstand sowie von Umsturzversuchen und militärischen Opposition. Gleichzeitig provozieren sie die Frage, was unter „Widerstand“ überhaupt zu verstehen, wie er zu definieren ist. Einen instruktiven Überblick gibt dazu Gerhard Paul. Das Volksgemeinschaftskonzept der NSDAP sei in einem hohen Maße auf Konsens angewiesen gewesen, den große Teile der Bevölkerung durch aktive Mitarbeit gewährleisten, der, im übrigen, auch gar nicht ausschließlich durch Terror zu erzwingen gewesen wäre. Teile der Gesellschaft hatten sich jedoch den Vereinnahmungsversuchen des Regimes auf unterschiedliche Art und Weise entzogen. Dabei sei der Übergang von individuellen kulturellen oder sozioökonomischen Dissensformen hin zu kollektiven Verweigerungs- oder Widerstandsformen fließend.

Der „neue sozialgeschichtliche Realismus“ in der Widerstandsforschung geht demnach von einer unterschiedlichen (individuellen) Aneignung der Verhältnisse aus, welche „eine breite Palette sich widersprechender, aber auch ergänzender Verhaltensweisen“, „eine Gemengenlage aus Mitmachen, Adaption, Umbiegen,

Sich-nutzbar-Machen, Eigensinn und Widerstehen" ergeben (S. 397). Typisch, so Paul, bleibt aber letztlich das „Versanden von Unzufriedenheit in Nörgelei und privatem Rückzug und die Rekrutierung des Widerstandes aus nicht zerstörten Rudimenten der traditionellen NS-oppositionellen Milieus" (S. 410). Daraus läßt sich schließen, daß der Widerstandsbegriff den politischen oder weltanschaulichen - meist organisierten - Gegnern des NS-System vorbehalten bleiben sollte.

Einen noch schnelleren Überblick zum vielschichtigen Widerstandsthema verschafft das ebenfalls vom Herausgeber-Duo Steinbach/Tuchel editierte „Lexikon des Widerstandes". Dort finden sich die wichtigsten Personen, Ereignisse und Ideen des Widerstandes. Rund vierhundert mit kurzen Literaturhinweisen versehene Artikel beschreiben den gesamten europäischen Raum zwischen 1933 und 1945. Vom Widerstand in Albanien über Widerstand im Kriegsalltag, Konzentra-

tionslager oder Strafvollzug über so unterschiedliche Personen wie die KPO-Politiker Heinrich Brandler und August Thalheimer oder Militärs wie Graf Claus Schenk von Stauffenberg oder Theologen wie Martin Niemöller - viele wichtige Personen und Fakten werden ausgewogen dargestellt.

Die vorgestellte Auswahl der Neuerscheinungen zum Widerstand bleibt unvollständig, verdeutlicht aber die Komplexität des Themas. Es gibt kein gruppenspezifisches oder ideelles Monopol auf den Widerstandsbegriff. Jeder, der sich der nationalsozialistischen Diktatur widersetzt oder ihren Korruptionversuchen und Verbrechen widerstand, hat einen wie auch immer zu bewertenden Beitrag gegen ihren Herrschaftsanspruch geleistet. Klemens von Klemperer hat es an einer Stelle auf den Punkt gebracht: „Sie alle leisteten auf ihre Art Widerstand."

Jens Becker,
Dietzenbach